

Sozialdemokratischer Pressedienst

Verleger und Geschäftsleiter:
Erich Mühlhölzer, Berlin.
Telefon: Karl-Liebknecht 4235/4236



Stellen für Verlag und Geschäftsleitung:
Berlin O 2 64, Tele. Wilhelms-Platz 6
Stellenleiter: Geydow

Die Gesellschaft ist ein eingetragenes
Gesellschaftsmitglied der Reichsdruckerei, Berlin
und hat ihren Sitz in Berlin, Karl-Liebknecht-Platz 6.

Berlin, den 6. Januar 1933

Int. Institut
f. Geschl. d. N.
Amsterdam

Adolf und Franz.

Nur wer die "Sehnsucht" kennt....

SPD. Am Donnerstag Abend waren die Berliner Nazis im Sportpalast versammelt und hörten ihren Goebbels. Der sprach viel und lang von Wilhelm II. und seinem Nachfolger Hitler, aber wovon alle Welt am gleichen Tage sprach: von Papen und Hitler, darüber schwieg der redselige Berliner Naziführer. Verlegen schwieg am Donnerstag auch die gesamte Nazipresse. Sie hätte wahrscheinlich weiter geleugnet und dementiert, wenn die Kölner Konspiration gegen Schleicher nicht von einer Seite enthüllt worden wäre, die genau Bescheid wusste. Notgedrungen musste deshalb am Freitag die Nazipresse gestehen: "Im Hause eines Freundes der NSDAP in Köln fand eine kurze Begegnung des Führers mit dem früheren Reichskanzler von Papen statt."

Und wer war dieser "Freund" und Gastherr des Führers? Es war und ist ein Baron, ein Mitglied des Herrenklubs, einer der "feinen Leute" des Rheinlandes, ein Teilhaber des Kölner Bankhauses Stein, ein Aufsichtsrat der Bankhäuser Levy und Salomon Oppenheim, ein Aufsichtsrat des unter der Leitung von Thyssen und Silverberg stehenden Flick-Konzern, ein ganz "feiner Mann": Baron von Schroeder! Im Hause dieses "deutschen Sozialisten" trafen, fanden und unterhielten sich anderhalb Stunden: der Mann des Herrenklubs Franz von Papen und der Führer der nationalsozialistischen "Arbeiterpartei" Adolf Hitler.

Im November, als der Kanzlersessel des Herrn von Papen zu wackeln begann, ersuchte der damalige Reichskanzler Herr Hitler um eine Unterredung. Hohnlächelnd lehnte Hitler unter dem Beifall seiner Trabanten ab. Im August bereits fühlte er sich von Papen betrogen. Nie mehr wollte er etwas mit diesem Mann zu tun haben. Noch in seiner "Neujahrsbotschaft" bekräftigte er seine Ansicht über das völlige Versagen des Herrn von Papen, über den Betrugsversuch, den er an der Nazibewegung und an ihm, dem Führer, verübt habe. Schließlich malte die Botschaft dem "braven kleinen und treuen SA- und SS-Mann" noch einmal den Hass, den er durch den Herrenklub und den "feinen Leuten" zu erdulden habe. So stand es am 1. Januar in allen Naziblättern zu lesen.

Drei Tage später, am 4. Januar, setzte sich Hitler mit dem gleichen Herrn von Papen im Rauchsalon des Barons Schroeder zusammen. Nicht, um den "feinen Mann" wegen des Betrugs an der Nazi-Bewegung zu stellen. Darüber wurde in Köln ebenso wenig geredet, wie über die ungeheuerlichen Notverordnungen des Herrn von Papen, die neues, unbeschreibliches Elend über unser Volk gebracht haben. Was Hitler nach Köln führte, war nach dem Berliner Nazi-Blatt nur die Sehnsucht, "sich über gewisse Vorgänge im Regierungslager zu unterrichten und daraus Rückschlüsse zu ziehen." Diese Sehnsucht machte den Betrug, machte alles vergessen, was Hitler den "feinen Leuten" monatelang in übelster Kampagne vorgeworfen hat.

Warum dieser Canossagang Hitlers zu Papen? Es ist die schlotternde Angst der Nationalsozialisten vor dem Reichstag. Während sie im Lande Schleicher und seine Regierung in übelster Weise befänden, ihr schärfste Opposition und was sonst nicht alles ankündigen, benutzt Hitler die Hintertreppe, um den Anschluss nicht wieder zu verpassen. Es ist die Furcht vor Neuwahlen, die ihn wieder zu den "feinen Herren" geführt hat, die Hoffnung dort bei den Baronen Hilfe gegen Neuwahlen und gegen eine neue Niederlage zu finden. Aus dieser Furcht wurde der "Führer" zum zweiten Mal zum Judas an den Arbeitern seiner "Bewegung".

SPD. Dresden, 6. Jan. (Eig. Drahtb.)

Das Dresdener Kommunisten-Blatt meldet, dass ein SA-Mann Rudolf Bergmann in der Wohnung seiner künftigen Schwiegereltern durch Gas vergiftet aufgefunden worden sei. Es liege ein Fememord vor. Das Dresdener Polizeipräsidium teilt demgegenüber mit, dass zweifelsfrei Selbstmord aus rein privaten Gründen vorliege.

SPD. Hitler und Papen übergeben der Öffentlichkeit folgende Erklärung:

"Gegenüber unrichtigen Kombinationen, die in der Presse über das Zusammenreffen Adolf Hitlers mit dem früheren Reichskanzler von Papen vielfach verbreitet werden, stellen die Unterzeichneten fest, dass sich die Besprechung ausschliesslich mit den Fragen der Möglichkeit einer grossen nationalen politischen Einheitsfront befasst hat und dass insbesondere die beiderseitigen Auffassungen über das zurzeit amtierende Reichskabinettt im Rahmen dieser allgemeinen Aussprache überhaupt nicht berührt worden sind.

SPD. Amtlich wird mitgeteilt:

In Wien ist ein Abkommen über die gegenseitige Anerkennung der Konkurse und Vergleichsverfahren zwischen dem Deutschen Reich und Oesterreich unterzeichnet worden. Das Abkommen ist das erste dieser Art, das das Deutsche Reich geschlossen hat. Im Anschluss an die Arbeiten der Haager Privatrechtskonferenz ist hiermit ein weiterer Schritt zur Rechtsangleichung zwischen den beiden deutschen Staaten auf einem Gebiete getan worden, auf dem sich die Rechtsverschiedenheit für das Wirtschaftsleben besonders fühlbar macht.

SPD. Die Breslauer Universität und die Technische Hochschule in Breslau sollen am ersten April zusammengelegt werden. Die Preussen-Kommissare haben beschlossen. Natürlich zur "Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung".

SPD. Stuttgart, 6. Januar (Eig. Drahtb.)

Ueber die Prügelei im Stuttgarter Braunen Haus in der Sylvesternacht macht die sozialdemokratische "Schwäbische Tagwacht" jetzt folgende näheren Angaben:

"In der Sylvesternacht gingen 4 Stuttgarter SA=Leute des westlichen Stadtteils, von einer Sylvesterfeier heimkehrend, zum Braunen Haus. Vor der Tür haben sie etwas laut politisiert. Darauf stürzten 11 SS=Leute aus dem Haus und schlugen ohne jede vorherige Klärung der Lage wie wild mit Schulterriemen auf die SA=Leute ein. Als diese dagegen protestierten und ihre SA.=Ausweise vorzeigten, gab es erst recht Prügel. Die Tatsache, dass es sich um SA=Leute handelte, wirkte auf die SS anscheinend besonders erbitternd, und sie prügeln mit solchem Nachdruck u 1 solcher kameradschaftlicher Hingabe, dass ein SA=Mann Helmut Ley ohnmächtig liegen blieb, ein anderer SA=Mann, Kurt Ley, und ein dritter mit Namen Arthur Heuschele kamen auch nicht gut weg. Es war dann schliesslich einer der vier SA.-Leute, der angesichts der viehischen Rohheit der "Kameraden" zur Polizeiwache in der Schillerstrasse sprang und Hilfe holte. Als von der Polizei eine Anzahl SS.-Leute auf die Wache gebracht wurde, benahmen sich diese Rowdies auch auf der Wache noch besonders unverschämt und frech."

Das Stuttgarter Nazi=Blatt und die Stuttgarter Polizei schweigen sich über den Vorfall immer noch aus.

SPD. Das Reichsbanner Schwarz=Rot=Gold wird vom 17. bis 19. Februar seine Bundes generalversammlung in Berlin abhalten. Der Bundes=Generalversammlung liegt die Wahl des Bundesvorstandes und die Festlegung der kommenden Bundesarbeit ob. Das nähere Programm und die im Zusammenhang mit der Bundes=Generalversammlung geplanten öffentlichen Veranstaltungen werden in Kürze bekanntgegeben.

SPD. Braunschweig, 6. Januar (Eig. Drahtb.)

In einer überfüllten öffentlichen Versammlung machte der sozialdemokratische Vizepräsident des Braunschweigischen Landtags Rieke aufsehenerregende Mitteilungen über eine Unterredung zwischen dem Naziminister Klagges und dem Rektor der Technischen Hochschule, Professor Dr. Gassner. Auf die Ankündigung Klagges', er werde aus der Hochschule eine nationalsozialistische Musteranstalt machen, habe Professor Dr. Gassner erwidert, eine solche Entwicklung könne er mit seinem Gewissen nicht vereinbaren. Darauf antwortete Klagges wörtlich: "Ihr Gewissen, das kenne ich. Sie haben Ihre Pflicht zu tun!" Trotzdem hat sich der weit rechtsstehende Rektor nicht einschüchtern lassen, nur seinem Gewissen folgend zu handeln und das Ansinnen des Herrn Klagges abzulehnen. Die Drohungen des Naziministers werden noch den Landtag beschäftigen.

SPD. Amtlich wird mitgeteilt, dass in Preussen auf Grund der vom Reichstag beschlossenen Amnestie bis einschliesslich 4. Januar 6073 Personen aus der Haft entlassen worden sind. Davon in Berlin 1013 in den Oberlandesgerichtsbezirken Breslau 727, Düsseldorf 599, Hamm 867, Köln 458, Königsberg 523, Naumburg 522. Im Bereich der übrigen Strafvollzugsämter wurden 1364 Personen Haft entlassen.

SPD. Am Freitag=Nachmittag wurde unter ausserordentlich starker Beteiligung der Berliner Arbeiterschaft die Asche von Eduard Bernstein auf dem Städtischen Friedhof in der Merstrasse in Schöneberg beigesetzt.

Als über der Aschurne mehrere Fackeln entflammt worden waren, nahm Paul Löbe das Wort zur Gedächtnisrede. Noch einmal wurde der ringende Eduard Bernstein lebendig, der als junger Bankangestellter über den Büchern grübelte. Noch einmal erlebte man seine Arbeit im Exil, die der wissenschaftlichen Durchleuchtung des Marxismus galt. Wieder hörte man das mahnende Wort, das Eduard Bernsteins Arbeit immer die enttäuscht habe, die von ihm eine Zersetzung des sozialistischen Gedankens erwartet hatten. Als er aus dem Exil zurückkehrte, trat er als einfacher Soldat in die Reihen der kämpfenden Sozialdemokratie. Als Redner, als parlamentarischer Arbeiter, als Lehrer ist er allen unvergesslich. Löbe schloss: "Wenn Bernstein noch lebte, würde er rufen: Führt die Fahnen weiter aufrecht hinaus zu siegreichem Kampf! Ich ruhe aus, Euch aber ruft der neue Tag!"

Eisners "Gesang der Völker", von Arbeitersängern vorgetragen, bildete den Abschluss der Trauerfeier.

SPD. Frankfurt/M., 6. Jan. (Eig. Drahtb.)

In dem Mordprozess gegen die Nationalsozialisten Stubenrauch, Eich und Arzt wegen der Ermordung der Hausangestellten Emma Busse, der Geliebten des SA=Mannes Stubenrauch, fand am Freitag vormittag ein Lokaltermin auf der Main-Neckar-Brücke statt. Die Angeklagten, insbesondere der Hauptangeklagte Stubenrauch, verharren bei ihrer Ableugnung der Tat, obwohl gerade Stubenrauch bei dem Lokaltermin der Voruntersuchung seine Täterschaft nicht nur eingestanden, sondern im einzelnen am Tatort vordemonstriert hatte.

SPD. Als Hitler und Papen sich im Hause eines Kölner Börsenjobbers zu "geheimen Besprechungen" zusammenfanden, waren beide entschlossen der Öffentlichkeit sowohl die Zusammenkunft als auch deren Zweck zu verheimlichen. Aber die Konspiranten wurden entdeckt. Das "Geheimnis" war zerstört noch ehe sich Papen und Hitler in Köln zusammengefunden hatten. Jetzt haben beide der Presse über den Zweck ihrer Begegnung Mitteilungen übergeben. Ob sie selbst daran glauben, wer vermag es zu beweisen?

Hitler sagt, es sei eine zwangslose Unterhaltung über die politischen Fragen der letzten Wochen gewesen. Papen ist etwas präziser mit der Erklärung, die Aussprache habe sich um die Eingliederung der NSDAP in eine nationale Konzentration gedreht. So etwa hatten wir es uns auch gedacht. Doch auch mit der Papenschen Feststellung sind bei weitem noch nicht alle Rätselfragen gelöst. Beispielsweise die nicht, von welcher Seite der erste Schritt zur Herbeiführung der Zusammenkunft getan worden ist. Die Nationalsozialisten sagen - selbstverständlich - Papen habe angefangen. Es sei ihm darum zu tun gewesen, dem "Führer der grössten deutschen Partei" Einzelheiten aus der Vorgeschichte des Sturzes seiner Regierung mitzuteilen. Man darf gespannt sein, ob Herr von Papen sich zu diesem Bedürfnis, über Kabinettsgeheimnisse zu plaudern, bekennen wird. Andere versichern, Hitler habe mehrfach den dringenden Wunsch nach einer Aussprache zu erkennen gegeben, und schliesslich werden der Sekretär des Herrenklubs, Herr von Gleichen, und der Putschmajor Pabst als Vermittler genannt.

Ebenso gibt es nach wie vor die verschiedenartigsten Vermutungen über den letzten Zweck des Zusammentreffens. Eingliederung in die nationale Kon-

zentration - schön, aber wer soll mit von der Partie sein: Schleicher oder Papen? Interessant ist jedenfalls, dass die "Nationalsozialistische Korrespondenz" Schleicher schon sozusagen zum alten Eisen wirft. Die Margarineverordnung, die nebenbei gesagt, von Naziblättern begrüsst worden ist, habe sein Kabinett, in dem ohnehin scharfe Gegensätze herrschten, stark erschüttert. Der Bruch könne bald zu einem endgültigen Spalt führen, und die Klärung der politischen Lage, die der Reichskanzler herbeiwünschte, werde vielleicht in erstaunlich kurzer Zeit erfolgen. Klärung kann in diesem Zusammenhang natürlich nur heissen: Sturz der gegenwärtigen Regierung und kurz und gut, die Ernennung Hitlers zum Reichskanzler.

Uns will freilich bedünken, als ob die Nazis hier ihrer Phantasie allzu sehr die Zügel schiessen liessen und wieder einmal wie so oft ihre Wunschgebilde als reale Tatsachen ausgaben. Am nächsten liegt es doch wohl, anzunehmen, dass Hitler mit steigender Sorge die Verhandlungen zwischen Schleicher und Strasser verfolgt und sich trübe Gedanken über die sich aus ihnen möglicherweise ergebenden Konsequenzen macht. Um zu verhüten, dass am Ende doch sein Rivale eine Machtposition im Staate erreicht, sucht sich der "Führer" selbst wieder in den Vordergrund zu schieben und er bedient sich zur Förderung seiner Pläne derselben feinen Herren, die man vordem so heftig befiehlt hat.

Die Barone sind seinerzeit nach dem eigenen beklommenen Eingeständnis der Leidtragenden auf dem Rücken der Nazis zur Herrschaft gelangt. Jetzt bemüht sich Hitler darum, auf den Krücken der Barone in die Macht zu kommen. Und dabei sollen und wollen auch die kapitalistischen Kreise behilflich sein, die die in der Hitlerbewegung angelegten Millionen nicht ganz vergeblich ausgegeben haben möchten.

SPD. Paris, 6. Januar (Eig. Drahtb.)

Etwa 6 000 Weber sind am Freitag=Früh in Armentières (Nordfrankreich) in den Streik getreten. Der Streikbeschluss wurde in einer gemeinsamen Versammlung der Mitglieder der sozialistischen, kommunistischen und christlichen Gewerkschaften gefasst.

Der Beschluss ist auf die Absicht der Unternehmer, die Löhne sofort um 15 Prozent zu kürzen, zurückzuführen.

SPD. Die Verhandlungen Hitlers mit Papen schlagen allem ins Gesicht, was die Nationalsozialisten in ihrer verlogenen Propaganda gegen die feinen Leute und gegen den Herrenklub gesagt haben. In den Reihen der wirklich gläubigen Nationalsozialisten hat es niemand für möglich gehalten, dass Hitler mit Papen zu vertraulicher Unterredung sich an einen Tisch setzen würde. So ist es denn möglich, dass noch nach dem Bekanntwerden dieser Unterredung ein Dokument erscheint, das den unüberbrückbaren Gegensatz zwischen Worten und Taten bei Hitler aufzeigt.

Am Freitag abend, zwei Tage nach der Unterredung zwischen Hitler und Papen in Köln ist der "Reichswart" des Nationalsozialisten Graf Reventlow mit dem Datum vom 7. Januar erschienen. Gross über die erste Seite hinweg steht die Überschrift "Hitler und Papen?" In dem Artikel, den diese Überschrift deckt, wird auseinandergesetzt, warum die Gerüchte, dass Hitler jemals mit Papen verhandeln könnte, böswillige Erfindungen sein müssen! Der Artikel beginnt:

"Das muss man sagen: die Gerüchte= und Klatschindustrie hat Hochkonjunktur! Da herrscht keine Arbeitslosigkeit, sicher auch keine Erwerbslosigkeit. Anfang der Woche wurde eine Zusammenkunft zwischen Adolf Hitler und Herrn v.

Papen berichtet, richtiger: gerüchtet, und von merkwürdig vielen geglaubt. Obgleich führende nationalsozialistische Tagesblätter sich gleich scharf gegen diese Ausstreuerung gewandt haben, so möchten wir doch noch einen Augenblick dabei verweilen."

Nun wird auseinandergesetzt, warum das Misstrauen gegen das Kabinett Papen und seine Freunde in den Reihen der Nationalsozialisten berechtigt gewesen sei. Dann heisst es weiter:

"Heute dürfte es wohl wenige geben, die nicht gerade im damaligen Kabinett Papen und seinen Kreisen die von Natur gehässigsten Feinde des Nationalsozialismus erblicken und wissen, dass dieser Hass sachlich unversöhnlich und unabänderlich begründet ist....

Mit diesen bewusst rückständigen Vertretern eines volksfeindlichen Staates könnte die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiter-Partei nur unter der Voraussetzung zusammengehen, dass sie sich selbst untreu würde, viel bereits untreu geworden sei; denn jene andere Seite wird ihrem Dünkel, ihrem Macht- und Geldegoismus nie und unter keinen Umständen untreu....

Handelte es sich auch um nichts als um dieses, so würde es eine Beleidigung der Nationalsozialistischen Bewegung und in erster Linie ihres Führers Adolf Hitler sein, diesem Verhandlungen mit Papen oder auch nur die Absicht dazu zuzutrauen."

Als diese Zeilen gedruckt wurden, hatte die Unterredung zwischen Hitler und Papen in Köln bereits stattgefunden. Es war eingetreten, was Reventlow als unmöglich, als eine Beleidigung Hitlers, als eine Selbstaufgabe der NSDAP bezeichnet hat! Hitler hat sich selbst beleidigt, Hitler ist sich selbst untreu geworden!

Was wird der Graf Reventlow nun zu sagen wissen? Kleiner Graf, was nun?

SPD. Dresden, 6. Januar (Fig. Drahtb.)

Die Rechtspresse erzählt ihren Lesern Schauermärchen über "Waffenfunde im Konsumverein" von Brand-Erbisdorf. Die amtlichen Ermittlungen haben ergeben, dass insgesamt 13 Waffen an verschiedenen Stellen bei Privatleuten gefunden worden sind; darunter auch einige im Gebäude des in Konkurs befindlichen Konsumvereins.

SPD. Am Freitag fand zwischen dem Reichskanzler von Schleicher und dem Preussischen Ministerpräsidenten Otto Braun eine längere Besprechung über den Preussenkonflikt statt. Die Besprechung soll fortgesetzt werden.

Ueber die Unterredung ist weder von der Reichsregierung noch von preussischer Seite amtlich Näheres mitgeteilt worden. Aus der langen Dauer der Besprechung, die die dafür vorgesehene Zeit erheblich überschritt, ist jedoch zu entnehmen, dass die Aussprache zwischen Schleicher und Braun sehr eingehend war und Braun dem Reichskommissar seine Auffassung in aller Ausführlichkeit mitgeteilt hat. Sie läuft darauf hinaus, dass die preussische Staatsregierung keineswegs länger gesonnen ist, sich die Rolle des Uebermittlers von Anordnungen und Weisungen der in Preussen nach Gutdünken schaltenden Kommissare des Reiches an den Landtag oder an den Reichstag gefallen zu lassen.

Im Verlauf der Besprechung ist sicherlich auch die politische Lage im Reich im Zusammenhang mit Preussen besprochen worden. Immerhin wurde dabei die Möglichkeit einer Auflösung des Preussischen Landtags und die Stellungnahme

nahme der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion gegenüber dem Kabinett Schleicher erörtert. Der Preussische Ministerpräsident dürfte Herrn Schleicher nicht im Zweifel darüber gelassen haben, dass es für die Sozialdemokratie gegenüber dem Kabinett Schleicher nur scharfe Opposition geben kann.

SPD. Paris, 6. Jan. (Eig. Drahtb.)

Am Freitag haben sich bei der Abschleppung der "Atlantique" zwei schwere Unfälle ereignet.

Der Schleppdampfer, an dessen Bord sich der Kapitän der "Atlantique" befand, stieß beim Anlegen an das Wrack infolge eines falschen Manövers mit einem anderen Schleppdampfer zusammen. Ein Offizier der "Atlantique", der gerade das Wrack besteigen wollte, wurde so gegen die Bordwand gedrückt, dass ihm ein Fuss zerquetscht wurde. Ferner zog sich ein Matrose bei der Befestigung eines Schleppseils eine Brustquetschung zu.

Der Kapitän der "Atlantique" hat nach einer Besichtigung des Wracks telegraphisch mitgeteilt, dass der Brand im Schiffsinnern, besonders im Vorder=teil, weiter wüte.

SPD. Bremen, 6. Jan. (Eig. Drahtb.)

Aus der Neuwahl des Präsidiums der Bremer Bürgerschaft, die alljährlich in der ersten Sitzung des Jahres vorgenommen wird, ging anstelle des aus der Bürgerschaft und aus der NSDAP ausgeschiedenen nationalsozialistischen früheren Präsidenten Dr. Backhaus der Sozialdemokrat Max Jahn hervor. Die Kommunisten stimmten in allen Wahlgängen gegen den Sozialdemokraten.

SPD. Der Reichsverkehrsminister hat aus Anlass des Brandes der "Atlantique" an den Minister der französischen Handelsmarine folgende Drahtung gerichtet:

"Zu dem schweren Verlust, den die französische Handelsmarine durch Vernichtung der Atlantique erlitten hat, spreche ich Ihnen in Mitgefühl mit den Hinterbliebenen der heldenmütig auf ihrem Posten untergegangenen Seeleute meine aufrichtige Teilnahme aus."

SPD. Wie der neue preussische Unterrichtskommissar, der deutschnationale Professor Kähler seine Dienst- und Amtsobliegenheiten auffasst, beleuchtet folgende Anfrage der sozialdemokratischen Fraktion des preussischen Landtags an das Staatsministerium:

"1. Wird es gebilligt, dass Professor Kähler seine Stellung als Vertreter des Reichskommissars im Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung dazu missbraucht, um sich vom Polizeipräsidium Polizeidienstwagen mit Chauffeur zur Verfügung stellen zu lassen und sie dann zur Spazierfahrten für Frau und Kind zu benutzen?

2. Ist es bereit, beim Reichskommissar dafür einzutreten, dass diese Verschwendung öffentlicher Mittel durch seinen Vertreter im Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung sofort unterbunden wird?"

"Aus aller Welt"

Die Vertierten

Was Nationalsozialisten über den Fall Hentzsch sagen: "Auf den einen kommt es nicht an." - Wanderung durchs Mordgebiet

SPD. Freiberg (Sachsen), 6. Jan. (Eig. Ber.)
....Wir wandern von Klingenberg über die stille Beerwalder Mühle, Reichsstadt nach Dippoldiswalde. Dann besuchten wir die Stelle in der Malter-Talsperre, in die "braune Kameraden" ihren langjährigen Mitkämpfer versenkten, pilgerten über Paulsdorf, Paulshain und Ruppendorf wieder nach der Bahnlinie Dresden-Chemnitz zurück. Wir sprachen mit Menschen aller Schichten. Die Sozialisten in der ganzen Umgebung haben die Initiative in der Aufklärung des verabscheuungswürdigen Verbrechens an sich gerissen. Auch die Indifferenten verurteilen den Mord aufs schärfste. Die Nationalsozialisten bejahen die grauenhafte Tat. Nicht ein einziges Mal bezeugt einer von ihnen auch nur das geringste Mitleid. So kommt es, dass alle anständigen Menschen von ihnen abrücken. Bürgerliche Kreise dieses Gebiets sind in weitem Masse für die Partei der Fememörder verloren.

"Man müsste es ebenso machen -!"

Klingenberg. Morgenrot glüht über den Waldbergen im Südosten auf. Felder, Wiesen und Waldstücke sind mit rotbraunem Leuchten überhangen. Grüner Winter liegt über dem Land. Er hatte mit seiner Schnee- und Wasserarmut zur Folge, dass man die Leiche des von der braunen Feme hingeschlachteten SA-Manns Hentzsch aus Dresden in der Talsperre Malter zeitiger fand, als es die Mörder vermutete.

Ein einfacher Mann mit einem Handwagen - er will Reisig aus dem Walde holen - begleitet uns ein Stück Weges. Seine Meinung über diesen Fememord konzentriert sich in der drastischen Aeusserung: "Mit den Mördern müsste man es ebenso machen!" Holzfuhrlaute an der Klingentaler Talsperre erklären: "Weist Hitler und alle Mordhetzer seines Schlages aus Deutschland aus - und es gibt keine Fememorde mehr!"

"Das rote Gelumpe!"

In Dippoldiswalde gehen wir in einige nationalsozialistische Verkehrslokale. In "Stadt Dresden" sagt ein Nazi: "Na, gestern abend waren im Schützenhaus die roten Lumpen und Bonzen mal alle beieinander. Es soll sehr voll gewesen sein; 1300 Menschen waren da. Aber dieses rote Gelumpe - das sind ja gar keine Menschen!"

Ein Nazi im "Café Schwarze": "Der Fall Hentzsch ist freilich unangenehm für uns. Der Schenk und die anderen haben es zu dämlich angefangen. Die dummen Hunde mussten den Hentzsch in die Vorsperre schmeissen. Dort wäre er völlig im Schlamm versunken und nie wieder zum Vorschein gekommen!"

Am Fundort...

Den Fundort der in Säcke eingehüllten Leiche passiert ein endloser Zug von Menschen. Alle schauen über das Brückengeländer hinunter auf das zerbrochene Eis der Talsperre. Eine alte Frau wischt sich mit ihrer blauen Schürze über das runzelige Gesicht. Sie hat Tränen für einen fremden Menschen, für

eine fremde Mutter. Dann kommt am Stock langsam ein Mann daher... in seinem Antlitz, das tief die Spuren eines schweren Lebens trägt, zuckt Empörung, als er hinabsieht. Er ist Schwerkriegsbeschädigter. Sein Sohn SA-Mann. Die Leute fragen den Alten: "Warum geht er nicht da raus?" Der Alte antwortet: "Mein Sohn will schon, aber er sagt: Vater, mir geht es dann vielleicht gar wie dem Hentzsch. Trete ich aus der SA aus, so heisst's, ich bin ein Spitzel und Verräter. Lass mich jetzt noch drinn. Wenn Gewählt wird, weiss ich, was ich zu tun habe." Und dann erzählen die Leute, dass auch die Leichenfrau, die den ermordeten Hentzsch abwusch und einsargte, zwei Söhne bei der SA hat. Sie wird sich dabei ihre Gedanken gemacht haben...

Endlos der Zug: Landwirte... Arbeiter... junge Leute... Frauen, Mädchen, SA-Bräute - ein unsichtbarer Magnet zieht alle an. Ein Nazi, der mit dem Kains zeichen seiner Partei vorübergeht und den Mordort keines Blickes würdigt, wird von zwei Frauen mittleren Alters fast tötlich angegriffen. "Mörder!" rufen sie gellend, und der Schrei hallt weit in die Berge - -

Der entgangene Verdienst

Der Mann, der den Leichnam fand und der Polizei Mitteilung machte, heisst Lotze, er stammt aus Paulsdorf. Man hat ihm hier nicht wenig Vorwürfe gemacht: "Du dummes Luder, Du brauchtest die Sache doch nicht der Polizei zu melden. Hättest der SA Mitteilung machen müssen, dann hättest Du mehr verdient. 2 000 Mark mindestens!"

-ch-

+ + +
Explosion. Bei einer durch Fehlexperimente ausgelösten Explosion im Hygienischen Institut der Berliner Universität wurden zwei Personen - ein Chemiker und ein Heizer - schwer verletzt.

+ + +
Selbstmordversuch. Der Berliner Rechtsanwalt Dr. Franz Lange, der vor einigen Monaten vom Dresdener Schwurgericht wegen doppelten Meineids im Prozess Uralzeff zu einer Zuchthausstrafe verurteilt worden war und in den nächsten Tagen nach Verwerfung der Revision ins Zuchthaus Waldheim gebracht werden sollte, hat in der Nacht zum Freitag im Dresdener Untersuchungsgefängnis einen Selbstmordversuch gemacht. Lange bemühte sich mit Hilfe eines Rasiermessers die Adern an den Schläfen zu öffnen, wurde aber rechtzeitig aufgefunden, verbunden und ins Krankenhaus geschafft.

+ + +
Der Verschwenderprinz. Das Rittergut Saarmund bei Potsdam aus dem Besitz des preussischen Prinzen Friedrich Leopold jun. kommt demnächst unter den Hammer. Die zahllosen Gläubiger des Prinzen werden freilich aus dem Ertragnis nur zu einem geringen Teil befriedigt werden können...

Prinz Friedrich Leopold, der seit Jahren als Kapitalflüchtling in Lugano lebt, hat innerhalb kurzer Zeit mehrere Millionen Mark verschwendet. Eine kostbar ausgestattete Villa, die er sich bauen liess - zahlte er in kärglichen Raten ab. Von der Wohnungseinrichtung wurde fast nichts bezahlt. Die schweizerischen Gerichtsvollzieher gingen aus und ein. Wenn der Herr Prinz ihres Anblicks überdrüssig geworden war, flüchtete er auf einer phantastisch eingerichteten Luxusyacht in den Orient.

Ebenso wie Schweizer Baugeschäftsinhaber und Architekten, die den prinzlichen Besitz schon doppelt verpfänden liessen, warten auch viele deutsche Firmen und Arbeitnehmer auf das prinzliche Geld. Die Angestellten der prinzlichen Güter Platon und Krojanke bekommen ihr Gehalt nur tropfenweise. Erst kürzlich musste in Potsdam eine alte Frau, deren Mann ein Menschenalter im Dienste der prinzlichen Familie gestanden hatte, um ihre kleine Pension klä-

gent der Prinz zeigte sich hohenzollernhaft hartherzig - erst der Richter verhalf der Frau zu ihrem Recht. Auch die Versteigerung des Ritterguts Saarmund eröffnet den deutschen Gläubigern des Prinzen keine allzu grossen Aussichten.

Gestrandet. Der 660 Tonnen-Dampfer "Ceres", Eigentum einer Bremer Schiff-
fahrtslinie, war an der schwedischen Küste im Nebel gestrandet. Kessel- und
Maschinenraum liefen voll Wasser.

Devisenschieber. Sechs Prokuristen und Angestellte von drei kleineren
Berliner Bankgeschäften wurden unter dem Verdacht der Devisenschiebung fest-
genommen. Die Beschuldigten sollen die Hintermänner des Bankprokuristen Sedl-
maier sein, der im Oktober vorigen Jahres vom Berliner Gericht zu zehn Monaten
Gefängnis verurteilt worden ist. Nach längerer richterlicher Vernehmung wurde
gegen vier Personen Haftbefehl erlassen; zwei wurden wieder auf freien Fuss
gesetzt.

Meyers Wechsel... Der frühere Leiter des Finanzamts Berlin-Gesundbrunnen,
der pensionierte 62 jährige Oberregierungsrat Dr. Johannes Meyer, wird un-
reeller Wechselgeschäfte beschuldigt. Meyer soll Wechsel, die später sämtlich
zu Protest gingen, an mehrere üble Schieber, die die Papiere zur Diskontierung
weitergaben, ausgestellt haben. So soll beispielsweise einer der Meyerwechsel
zum Ankauf von Juwelen verwandt worden sein, die der Verkäufer ebenso wenig
widersah, wie ihren finanziellen Gegenwert. Er wurde damit getröstet, dass
Frau Meyer demnächst eine Unmenge Gulden erben werde...

Ferner wird Dr. Meyer der Vorwurf gemacht, dass er einem Berliner Bank-
haus gegenüber aus Auslandsbesitz stammende Effekten durch eine schriftliche
Erklärung als Eigenbesitz ausgegeben hat. Die Devisenbewirtschaftungs- und
Zollfahndungsstelle stellte jedoch fest, dass der Besitzer jener Effekten, de-
ren Wert sich auf etwa 13 000 Mark beläuft, ein bisher noch nicht ermittelter
Ausländer ist. Die Papiere sollten verschoben werden. Im übrigen ist Dr. Meyer
entmündigt; es steht daher noch nicht fest, ob er straf- oder nur zivilrecht-
lich belangt werden wird.

Rechtskräftig. Der erste Strafsenat des Reichsgerichts bestätigte das vom
Schwurgericht Zwickau am 29. Oktober 1932 gegen den Zimmermann Paul Albert
Kluge aus Nieder-Schindmass gefällte Todesurteil. Kluge ermordete im August
vorigen Jahres eine Fabrikarbeiterin aus Remse; ihren Leichnam warf er in die
Zwickauer Mulde.

Geborgen. In der Nähe von Fehmarn wurde durch ein dänisches Fischerboot
ein Toter des Schulschiffes "Niobe" geborgen. Eine Identifizierung konnte noch
nicht erfolgen.

Verhafteter Börsenmakler. Der Berliner selbständige Börsenmakler Ginsberg
wurde wegen dringenden Verdachts der Devisenschiebung verhaftet und ins Unter-
suchungsgefängnis Moabit eingeliefert.

Cunos Beisetzung. Am Freitag mittag wurde der frühere Reichskanzler und
Vorsitzende des Vorstands der Hapag, Geheimrat Dr. Wilhelm Cuno, auf dem Fried-
hof-Hamburg-Ohlsdorf beigesetzt. Die Reichsregierung und der Reichspräsident
waren durch den Reichsverkehrs- und Postminister Freiherrn Eltz von Rübenach
vertreten. In Hamburg hatten die städtischen, staatlichen und Reichsgebäude
sowie die Schifffahrtsgesellschaften halbmast geflaggt.



Ernst von Borsig.

Romantiker im Generaldirektorsessel.

SPD. Der in der Nacht zu Freitag einem Herzschlag erlegene Kommerzienrat Dr. Ernst von Borsig, bis vor kurzem Präsident des Arbeitgeberverbandes Deutschlands und Vorsitzender des Vereins deutscher und Berliner Metallindustrieller, war der Typ des sogenannten Industrieprominenten.

Träger einer technischen Tradition - sein Grossvater, ein Zimmermann, war aus Breslau nach Berlin zugewandert und gründete am Oranienburger Tor die berühmte Borsigsche Maschinenfabrik - und Träger eines Namens von Weltruf blieb Ernst von Borsig, wie auch sein Bruder Konrad, nichts anderes als der Sohn eines reichen Vaters. Mit sehr hoher Meinung von sich selbst, aber ohne die Knorrigkeit seiner westfälischen Standesgenossen. Die Gruppas z.B. und andere lehnten die Nobilitierung durch Wilhelm II. ab. Borsig drängte sich an den Hof und holte sich den Kommerzienrat- und den Adelstitel. In der Nachkriegszeit entpuppte er sich im Schatten der industriellen Prominenz. Nur, dass seine Reden, die er als Präsident verschiedener Wirtschaftsverbände vom Stapel liess, noch ungeheuerlicher waren als die anderer Prominenten. Sein Leibjournalist, der in der Hitlerzeit Unterschlupf und Reichstagsmandat im Braunes Haus fand und jetzt, nach Unstimmigkeiten mit München, bei der westfälischen Schwerindustrie gelandet ist, hatte die Aufgabe, der Presse die Borsigschen Reden, natürlich an hervorragender Stelle, anzudrehen. Dafür hatte Borsig immer Geld übrig.

Von dem vor einigen Tagen verstorbenen Cuno sagte man, dass er wohl der schönste, aber auch der dümmste Mann in Hamburg sei. Von Borsig kann man sagen, dass er wohl der reaktionärste Industrieprominente war. Noch vor kurzem bezeichnete er in einer Konferenz mit der Reichsregierung den Tarifvertrag als Versailler Vertrag. Im Borsigkonzern selbst war Ernst von Borsig ein unheimlicher Romantiker. Er hat eigentlich gegen die Arbeiterorganisationen nie den Scharfmacher gespielt, konnte sich aber nie mit ihnen aussöhnen. Sein Ziel war eine unklare Idee von Werkarbeitersgemeinschaft, für deren Ausarbeitung er sich einen Literaten engagierte, dessen Legitimation darin bestand, einmal für die sozialdemokratische Presse gearbeitet zu haben. Dass er mit diesem Köder die Borsigarbeiter nicht von der Idee seiner Werksgemeinschaft überzeugen konnte, ist ihm sehr nahe gegangen. Welch bedenklicher Romantiker mit dem im Generaldirektorsessel der Borsigwerke sass, geht wohl aus einem andern Plan hervor. Er behauptete allen Ernstes, Deutschland dadurch retten - natürlich - zu können, dass die Arbeiter auf ihren Urlaub verzichteten. Das ergäbe eine Mehrarbeit, mit der die deutsche Wirtschaft restauriert werden könnte. Erfreulicherweise ist es nicht zu einem Versuch gekommen. Eine andere seiner Katerideen ist jedoch übel für die Arbeiterschaft ausgeschlagen. Wir meinen die Borsigsche Werksparkasse. Als der Borsigkonzern im vorigen Jahr in Konkurs ging, waren die Werkssparer mit einem Betrag von mehreren Millionen Mark nicht gesichert. Es drohte die Gefahr, dass die Sparer, zum Teil alte, hilflose Leute, ihr Letztes verlören. Borsig, der sein Privatvermögen säuberlich vom Konzern getrennt und in einer Familien G.m.b.H. gerettet hatte, sah sich

unter Druck der öffentlichen Kritik und der öffentlichen Meinung gezwungen, Privatländereien an die Sparer abzutreten, wodurch diese teilweise entschädigt wurden. Diese Romantik hat seine Familie ihm nie verziehen und man behauptet wohl mit Recht, dass die Ursache der Krankheit, die jetzt zu seinem Tode geführt hat, aus diesem Familienzwist stammt.

Wirtschaftlich war er ein kompletter Versager. Obwohl ihm seinerzeit durch Familienbeziehungen die notwendigen amerikanischen Anleihen zur Verfügung standen, konnte er sich nie aufraffen, seine Riesenbetriebe auf die Erfordernisse der Nachkriegszeit umzustellen. Sprichwörtlich war die Uebersetzung seiner Betriebe mit Direktoren, auch noch zu einer Zeit, als die Pleite da war und die Arbeiter zu tausenden entlassen werden mussten. Die Borsigschen Betriebe in Oberschlesien, die später mit dem Geld der Steuerzahler vor dem Schrotthaufen gerettet wurden, lebten in der Vor- und in der Kriegszeit von der Fabrikation grosser Marineankerketten. Damit war es in der Nachkriegszeit zu Ende und die Leitung verbummelte die Umstellung. Aehnlich lag es am Hauptsitz des Konzerns, in Berlin-Tegel. Hier hatte man bis zum Zusammenbruch im Jahre 1918 von der Konstruktion grosser Lokomotiven gelebt. Man hatte die Kapazität derart überentwickelt, dass man täglich mit einem Aufwand von 22 000 Arbeitsstunden eine Lokomotive fertig stellen konnte. Die Dinge entwickelten sich aber nach dem Krieg so, dass man im besten Falle monatlich drei Maschinen in Bestellung erhielt. Das - und nicht die Tarifverträge der Gewerkschaften, wovon Ernst von Borsig so viel sprach - hat den Tegler Betrieb vor die Hunde gebracht.

Als die AEG seinerzeit die Lokomotivabteilung von Borsig übernahm, war der Konzern bereits erledigt und ausgehöhlt. Der Konkurs vom vorigen Jahr war nur der letzte Akt einer Entwicklung, gegen die die Leiter des Borsigkonzerns zu klein und zu schwach waren, um sie umzubiegen. Der gute Ruf der alten Industriellenfamilie war schon vorher durch die Rumänenwechsellaffaire zum Teufel gegangen. Der Borsigkonzern machte damals gesperrte Wechsel zu Geld. Das erregte unliebsames Aufsehen. Infolge dieser Affäre zog sich auch wohl Ernst von Borsig von seinen Aemtern zurück.

SPD. Der Ruhrkohlenabsatz ist von 190 000 Tonnen arbeitstäglich im November auf 184 000 Tonnen im Monat Dezember zurückgegangen, nachdem er sich vom August 1932 ab in aufsteigender Linie bewegt hatte. Der Rückgang entfällt auf das unbestrittene Gebiet. An Erwerbslosenkohle wurden im Dezember 118 000 Tonnen abgegeben gegenüber 157 000 Tonnen im Monat vorher.

Der Rückgang im Versand dürfte auf der milden Witterung beruhen. Nach Mitteilung des Syndikats ist aber auch der Industrieabsatz zurückgegangen.

SPD. Die Deutsche Luft Hansa bemüht sich seit Jahren darum, jene Schwierigkeiten und Gefahren zu überwinden, die mit dem Fliegen im Nebel, dem sogenannten Blindfliegen (ohne Sicht von Himmel und Erde, lediglich nach dem Anzeigen von Instrumenten und den Funkangaben der Peilstationen) verbunden sind. Besondere Schwierigkeiten macht das Landen im Nebel. Die Hansa hat, um dieses Landen zu ermöglichen, das sogenannte zz-Verfahren entwickelt, das sie am Freitag auf dem Berliner Flugplatz vorführte.

Zunächst muss das Flugzeug, das blind fliegt, an den vernebelten Flughafen herangepeilt werden. Ist das geschehen, dann wird das Flugzeug genau in östliche oder westliche Richtung, je nach der Windrichtung, dirigiert. Acht Minuten lang fliegt nun der Flieger in etwa 500 Meter Höhe auf dieser Grundlinie, wendet dann und nimmt Gegenkurs auf den Flughafen zu, wobei er langsam

niedriger geht. Er steckt jetzt in der Gefahrenzone und erhält jede Minute, al
etwa alle drei Kilometer, von der Peilstation, die sich auf dem Flugplatz be-
findet, den richtigen Kurs angegeben. Dementsprechend muss er steuern. Das Ver-
fahren funktioniert so genau, dass sich der Flieger bei der siebenten Peilung
in einer Höhe von etwa 100 Metern über dem Platz befindet. Jetzt erhält der
Pilot vom Flugleiter das zz=Signal; er durchstösst die Wolken und kann ge-
fährlos landen. Der festgelegte Weg, die Anflugzone, ist die Peilschneise,
in der sich die Landung vollziehen muss. Die Peilschneise ist von Hindernis-
sen, Schornsteinen usw. unbedingt frei.

Gegenwärtig schult die Luft Hansa ihr Personal nach diesem zz=Verfahren.
An den Kursen nehmen 45 fremde Piloten teil. Gemeldet hatten sich viel mehr.
Sie konnten aber nicht aufgenommen werden, weil die Aufnahme zu vieler Schü-
ler den Rahmen des Kurses überschritten hätte.

SPD. Das Vorbereitende Komitee für die Weltwirtschaftskonferenz wird
am Montag zusammentreten. Im Auftrag der deutschen Regierung nimmt Ministe-
rialdirektor Dr. Posse an den Verhandlungen teil. Die Konferenz selbst wird
in London stattfinden. Bis jetzt hat man daran festgehalten, die Teilnahme
an der Londoner Konferenz auf Regierungsvertreter zu beschränken. Man will
dadurch den Fehler der letzten Wirtschaftskonferenzen vermeiden, der sich da-
mit ergab, dass lediglich Sachverständige Beschlüsse fassten, die nachher von
den Regierungen ihrer Länder nicht anerkannt wurden. Immerhin ist damit zu
rechnen, dass die Londoner Konferenz Sachverständige zuziehen wird. Für die-
sen Fall hat die deutsche Regierung zugesichert, dass sie auch Vertreter der
Gewerkschaften neben Vertretern aus der Industrie und der Landwirtschaft zu
Delegierten der Londoner Konferenz benennen wird.

S.D. Im Reichsernährungsministerium trägt man sich mit dem Projekt, mit
dem Ablauf des deutsch-holländischen Handelsvertrages die Einfuhrzölle für
Fettkäse um 45 % und für Magerkäse um 75 % zu erhöhen. Die holländische Presse
weist daraufhin, dass der Tag des Ablaufs des deutsch-holländischen Handels-
vertrages, der 15. Februar, für Deutschland ein schwarzer Tag sein werde; denn
Holland würde sich die Provokation eines erhöhten Käsezolls nicht gefallen
lassen. Die niederländische Käseeinfuhr nach Deutschland sei bereits von 40
Millionen Kilogramm im Jahre 1930 auf etwas über 30 Millionen Kilogramm im
Jahre 1932 gesunken. Die deutsche Landwirtschaft hätte von höheren Käsezöllen
nichts. Die Zölle kämen nur jenen Ländern zugute, die den holländischen Käse
(Edamer und Goudaer Käse) imitierten und zu weit billigeren Preisen auf den
deutschen Markt werfen. An die Stelle der holländischen Käseeinfuhr würde
nur die Einfuhr von imitiertem holländischen Käse treten.

SPD. Die sächsische Regierung hat von der Ausnahme, die die vor Weihnach-
ten erlassene Notverordnung über die Einheitspreisgeschäftssperre zulässt, Ge-
brauch gemacht und die Eröffnung eines zweiten Woolworthgeschäfts in Dres-
den genehmigt. Der Schritt wird damit begründet, dass eine schwere Schädigung
des Hausbesitzes eingetreten wäre, wenn man die Notverordnung in Dresden im
Falle Woolworth durchführen würde. Allerdings sind der Firma Woolworth bestimme-
te Bedingungen auferlegt worden, die sich u. a. auf die Errichtung eines Er-
frischungsraumes erstrecken.

unter Druck der öffentlichen Kritik und der öffentlichen Meinung gezwungen, Privatländereien an die Sparer abzutreten, wodurch diese teilweise entschädigt wurden. Diese Romantik hat seine Familie ihm nie verziehen und man behauptet wohl mit Recht, dass die Ursache der Krankheit, die jetzt zu seinem Tode geführt hat, aus diesem Familienzweist stammt.

Wirtschaftlich war er ein kompletter Versager. Obwohl ihm seinerzeit durch Familienbeziehungen die notwendigen amerikanischen Anleihen zur Verfügung standen, konnte er sich nie aufraffen, seine Riesenbetriebe auf die Erfordernisse der Nachkriegszeit umzustellen. Sprichwörtlich war die Uebersetzung seiner Betriebe mit Direktoren, auch noch zu einer Zeit, als die Pleite da war und die Arbeiter zu tausenden entlassen werden mussten. Die Borsigschen Betriebe in Oberschlesien, die später mit dem Geld der Steuerzahler vor dem Schrotthaufen gerettet wurden, lebten in der Vor- und in der Kriegszeit von der Fabrikation grosser Marineankerketten. Damit war es in der Nachkriegszeit zu Ende und die Leitung verbummelte die Umstellung. Aehnlich lag es am Hauptsitz des Konzerns, in Berlin-Tegel. Hier hatte man bis zum Zusammenbruch im Jahre 1918 von der Konstruktion grosser Lokomotiven gelebt. Man hatte die Kapazität derart überentwickelt, dass man täglich mit einem Aufwand von 22 000 Arbeitsstunden eine Lokomotive fertig stellen konnte. Die Dinge entwickelten sich aber nach dem Krieg so, dass man im besten Falle monatlich drei Maschinen in Bestellung erhielt. Das - und nicht die Tarifverträge der Gewerkschaften, wovon Ernst von Borsig so viel sprach - hat den Tegler Betrieb vor die Hunde gebracht.

Als die AEG seinerzeit die Lokomotivabteilung von Borsig übernahm, war der Konzern bereits erledigt und ausgehöhlt. Der Konkurs vom vorigen Jahr war nur der letzte Akt einer Entwicklung, gegen die die Leiter des Borsigkonzerns zu klein und zu schwach waren, um sie umzubiegen. Der gute Ruf der alten Industriellenfamilie war schon vorher durch die Rumänenwechsellaffäre zum Teufel gegangen. Der Borsigkonzern machte damals gesperrte Wechsel zu Geld. Das erregte unliebsames Aufsehen. Infolge dieser Affäre zog sich auch wohl Ernst von Borsig von seinen Aemtern zurück.

SPD. Der Ruhrkohlenabsatz ist von 190 000 Tonnen arbeitstäglich im November auf 184 000 Tonnen im Monat Dezember zurückgegangen, nachdem er sich vom August 1932 ab in aufsteigender Linie bewegt hatte. Der Rückgang entfällt auf das unbestrittene Gebiet. An Erwerbslosenkohle wurden im Dezember 118 000 Tonnen abgegeben gegenüber 157 000 Tonnen im Monat vorher.

Der Rückgang im Versand dürfte auf der milden Witterung beruhen. Nach Mitteilung des Syndikats ist aber auch der Industrieabsatz zurückgegangen.

SPD. Die Deutsche Luft Hansa bemüht sich seit Jahren darum, jene Schwierigkeiten und Gefahren zu überwinden, die mit dem Fliegen im Nebel, dem sogenannten Blindfliegen (ohne Sicht vom Himmel und Erde, lediglich nach dem Anzeigen von Instrumenten und den Funkangaben der Peilstationen) verbunden sind. Besondere Schwierigkeiten macht das Landen im Nebel. Die Hansa hat, um dieses Landen zu ermöglichen, das sogenannte zz-Verfahren entwickelt, das sie am Freitag auf dem Berliner Flugplatz vorführte.

Zunächst muss das Flugzeug, das blind fliegt, an den vernebelten Flughafen herangepeilt werden. Ist das geschehen, dann wird das Flugzeug genau in östliche oder westliche Richtung, je nach der Windrichtung, dirigiert. Acht Minuten lang fliegt nun der Flieger in etwa 500 Meter Höhe auf dieser Grundlinie, wendet dann und nimmt Gegenkurs auf den Flughafen zu, wobei er langsam

niedriger geht. Er steckt jetzt in der Gefahrenzone und erhält jede Minute, also etwa alle drei Kilometer, von der Peilstation, die sich auf dem Flugplatz befindet, den richtigen Kurs angegeben. Dementsprechend muss er steuern. Das Verfahren funktioniert so genau, dass sich der Flieger bei der siebenten Peilung in einer Höhe von etwa 100 Metern über dem Platz befindet. Jetzt erhält der Pilot vom Flugleiter das zz=Signal; er durchstösst die Wolken und kann gefahrlos landen. Der festgelegte Weg, die Anflugzone, ist die Peilschneise, in der sich die Landung vollziehen muss. Die Peilschneise ist von Hindernissen, Schornsteinen usw. unbedingt frei.

Gegenwärtig schult die Luft Hansa ihr Personal nach diesem zz=Verfahren. An den Kursen nehmen 45 fremde Piloten teil. Gemeldet hatten sich viel mehr. Sie konnten aber nicht aufgenommen werden, weil die Aufnahme zu vieler Schüler den Rahmen des Kurses überschritten hätte.

SPD. Das Vorbereitende Komitee für die Weltwirtschaftskonferenz wird am Montag zusammentreten. Im Auftrag der deutschen Regierung nimmt Ministerialdirektor Dr. Posse an den Verhandlungen teil. Die Konferenz selbst wird in London stattfinden. Bis jetzt hat man daran festgehalten, die Teilnahme an der Londoner Konferenz auf Regierungsvertreter zu beschränken. Man will dadurch den Fehler der letzten Wirtschaftskonferenzen vermeiden, der sich damit ergab, dass lediglich Sachverständige Beschlüsse fassten, die nachher von den Regierungen ihrer Länder nicht anerkannt wurden. Immerhin ist damit zu rechnen, dass die Londoner Konferenz Sachverständige zuziehen wird. Für diesen Fall hat die deutsche Regierung zugesichert, dass sie auch Vertreter der Gewerkschaften neben Vertretern aus der Industrie und der Landwirtschaft zu Delegierten der Londoner Konferenz benennen wird.

SPD. Im Reichsernährungsministerium trägt man sich mit dem Projekt, mit dem Ablauf des deutsch-holländischen Handelsvertrages die Einfuhrzölle für Fettkäse um 45 % und für Magerkäse um 75 % zu erhöhen. Die holländische Presse weist daraufhin, dass der Tag des Ablaufs des deutsch-holländischen Handelsvertrages, der 15. Februar, für Deutschland ein schwarzer Tag sein werde; denn Holland würde sich die Provokation eines erhöhten Käsezolls nicht gefallen lassen. Die niederländische Käseeinfuhr nach Deutschland sei bereits von 40 Millionen Kilogramm im Jahre 1930 auf etwas über 30 Millionen Kilogramm im Jahre 1932 gesunken. Die deutsche Landwirtschaft hätte von höheren Käsezöllen nichts. Die Zölle kämen nur jenen Ländern zugute, die den holländischen Käse (Edamer und Goudaer Käse) imitierten und zu weit billigeren Preisen auf den deutschen Markt werfen. An die Stelle der holländischen Käseeinfuhr würde nur die Einfuhr von imitiertem holländischen Käse treten.

SPD. Die sächsische Regierung hat von der Ausnahme, die die vor Weihnachten erlassene Notverordnung über die Einheitspreisgeschäftssperre zulässt, Gebrauch gemacht und die Eröffnung eines zweiten Woolworthgeschäfts in Dresden genehmigt. Der Schritt wird damit begründet, dass eine schwere Schädigung des Hausbesitzes eingetreten wäre, wenn man die Notverordnung in Dresden im Falle Woolworth durchführen würde. Allerdings sind der Firma Woolworth bestimmte Bedingungen auferlegt worden, die sich u. a. auf die Errichtung eines Erfrischungsraumes erstrecken.

Zerstörte Exporthoffnungen.

(Berliner Getreidebörse vom 6. Januar.)

SPD. Am Promptmarkt lag besonders reichliches Angebot an Weizen vor, so dass die Notiz heruntergesetzt werden musste. Auch die Weizennotierung musste sich eine Heruntersetzung gefallen lassen. Im übrigen lag der Mehlmarkt still. Die Mühlen hielten sich äusserst stark zurück. Aus den Exporthoffnungen die den Donnerstagmarkt etwas anregten, ist nichts geworden. Die Stützungsstellen mussten eingreifen, um die Notierungen zu halten. Am Lieferungsmarkt ergaben sich durchweg Abschwächungen.

	5. Jan.	6. Jan.
	(ab märkische Station in Mark.)	
Weizen	186 - 188	185 - 187
Roggen	152 - 154	152 - 154
Braugerste	165 - 175	165 - 175
Futter- und Industriergerste	158 - 164	158 - 164
Hafer	114 - 117	114 - 117
Weizenmehl	23,25 - 26,25	23,00 - 26,10
Roggenmehl	19,40 - 21,70	19,40 - 21,70
Weizenkleie	8,80 - 9,20	8,80 - 9,20
Roggenkleie	8,70 - 9,00	8,70 - 9,00.

Handelsrechtliche Lieferungsgeschäfte: Weizen März 204 $\frac{1}{2}$ - 204 $\frac{1}{2}$ (Vor- tag 205 $\frac{1}{2}$), Mai 206 $\frac{1}{2}$ - 206 $\frac{1}{2}$ (207), Roggen März 164 $\frac{1}{2}$ - 164 $\frac{1}{2}$ (165), Mai 167 $\frac{1}{2}$ - 167 $\frac{1}{2}$ (168 $\frac{1}{2}$), Hafer Mai - (126 $\frac{1}{4}$).

Berliner Viehmarkt.

(6. Januar)

SPD. Die Märkte entwickelten sich durchaus uneinheitlich. Am Hammelmarkt gab es z.B., allerdings bei nicht genügender Beschickung, glattes Geschäft mit anziehenden Preisen. Auch auf dem Schweinemarkt war das Geschäft lebhafter, trotzdem das Angebot von rund 7 000 Schweinen gegen sonst 10 bis 11 000 durchaus genügte. Auf dem Rindermarkt wurden besonders gute Tiere verlangt. Der Handel mit Kälbern war ruhig. Der Preisstand blieb im grossen und ganzen unverändert.

Notierungen. Schweine: a) über 300 Pfund 37 (-), b) 240 - 300 Pfd.) 37 (36-37), c) 200 bis 240 Pfund 35 - 37 (34-37), d) 160 bis 200 Pfund 33 bis 35 (33-34), e) 120 bis 160 Pfund 31 - 33 (30-32), Sauen 34 (32-34). Schafe: a) 32 - 33 (30-31), b) 29 - 31 (28-29), c) 27-28 (24-27), d) 15 - 25 (15 bis 23). Kälber: b) 35 - 40 (35-41), c) 23 - 33 (25-33), d) 16 - 22 (16-22). Kühe: a) 23 - 25 (21-23), b) 19 - 22 (18-20), c) 16 - 18 (15 - 17), d) 10 bis 15 (10-14).

Gewerkschaftliche Rundschau

Ein teures Experiment.

Alarmierende Feststellungen über den Gesundheitszustand im FAD.

SPD. Der Freiwillige Arbeitsdienst ist ein Experiment - ein zweifelhaftes und kostspieliges Experiment, auch heute noch. Aber die Sozialromantiker haben nun einmal ihren Willen durchgesetzt: der FAD ist da. Eines darf man jedoch wohl jetzt erwarten: Bevor im Frühjahr mit dem geplanten Ausbau des Dienstes fortgefahren wird - man will mehr als eine halbe Million junger Leute im Arbeitsdienst beschäftigen - müssen die Erfahrungen, die bis jetzt mit dem Dienst gemacht wurden, von den verantwortlichen Stellen einmal sehr gründlich überprüft werden; es gibt auch sehr böse Erfahrungen. Besonders schlimm steht es mit dem Gesundheitszustand in den Arbeitslagern. Die "Deutsche Krankenkasse" veröffentlicht in ihrer ersten Nummer im neuen Jahr einige von sachkundiger Seite stammende recht lehrreiche Schilderungen über die drückende Belastung, die der Freiwillige Arbeitsdienst schon jetzt für die Krankenversicherung geworden ist. Was Krankenkassengeschäftsführer und Aerzte melden, wirkt geradezu wie ein Alarmruf. Ihre Warnungen verdienen ernst Beachtung.

Die jungen Leute, die im Freiwilligen Arbeitsdienst beschäftigt werden, sind keine Arbeitslosen mehr, aber sie waren alle vorher arbeitslos und das oft sehr lange Zeit. Ihr Gesundheitszustand ist im allgemeinen naturgemäss beim Eintritt in das Lager keineswegs der beste. Während sich der Arbeitslose zur Not noch vor den Unbilden der Witterung schützen kann, muss der junge Mann im Freiwilligen Arbeitsdienst draussen bei Wind und Wetter arbeiten und zwar in einer ihm vielfach fremden Beschäftigung. Kein Wunder, wenn in den Arbeitslagern die Krankenziffern bedenklich ansteigen. Die meisten Arbeitsfreiwilligen sind viel zu wenig an körperliche Arbeit gewöhnt; auch kommen sie zum grössten Teil aus den Grosstädten. Wenn sie mit Hacke und Spaten hantieren wollen, dann gibt es wundete Hände, Blasen und Zellengewebeentzündungen, und da sie zur Arbeitsstätte meist weite Wege zurücklegen müssen und oft in schlechtem Schuhzeug, gibt es wundete Füsse. Vor allem aber sind Erkältungserscheinungen an der Tagesordnung. Halsentzündungen, Lungenverschleimungen, Bindehautentzündungen, Stirnhöhlen- und Mittelohrerkrankungen sind die unvermeidliche Folge einer zu geringen Widerstandskraft gegen Wind und Wetter. Dazu kommen dann noch Hausausschläge, Furunkulose, Sportverletzungen usw. - ein ganzes Heer von Krankheiten, die alle geheilt werden sollen. Die Heilung aber kostet Geld.

Die Zahl der Krankenhausweisungen nimmt beängstigend zu. Genügt sonst bei Hals- und Mandelentzündungen vielfach die häusliche Pflege, so muss bei den Arbeitsdienstwilligen schon mit Rücksicht auf die Ansteckungsgefahr die Notwendigkeit der Krankenhauseinweisung ohne weiteres bejaht werden. Zu beachten ist auch, dass ein nicht unbedeutender Teil der Arbeitsdienstwilligen vor Eintritt in den Dienst schon lange keiner Kasse mehr angehört hat. Solche Mitglieder müssen vor allem auch die Zahnbehandlung stark in Anspruch nehmen.

Die finanziellen Auswirkungen dieses Zustandes auf die Krankenversicherung

sind mehr als bedenklich. Die Erkrankungshäufigkeit ist bei den FAD-Leuten viel häufiger als bei den andern Kassenmitgliedern. Da ist z.B. ein kleines Lager. Seit etwa 4 Wochen werden etwa 35 Personen beschäftigt. Von diesen 35 Personen haben in 4 Wochen 11 Personen Scheine für den praktischen Arzt geholt; 15 Scheine wurden beansprucht für Zahnbehandlung. Unter den 35 Arbeitsdienstwilligen sind 13, die teilweise noch nie, teilweise längere Zeit nicht versichert waren. Von diesen 13 neuen Versicherten wurden 5 Arzt- und 7 Zahnarzte Scheine beansprucht. Von den 35 Arbeitsdienstwilligen haben 15 den Betrag, den die Kasse für sie innerhalb eines Vierteljahres erhält, schon in 4 Wochen, ohne Rücksicht auf arzneiliche Versorgung überschritten, und dabei ist mit ziemlicher Sicherheit anzunehmen, dass auch in den übrigen acht Wochen des Vierteljahrs noch Scheine für Aerzte sowie für Zahnärzte verlangt werden.

Zur Verbesserung des Gesundheitszustandes in den Lagern sind selbstverständlich an verschiedenen Stellen schon Sondermassnahmen getroffen worden. Man richtet ärztliche Sprechstunden ein, die sich natürlich nur durch das Entgegenkommen der Aerzte durchführen lassen. Man bringt Leichtkranke in Reviervierstuben unter, damit ihr Verweilen in den grossen Wohn- und Schlafräumen vermieden werden kann. Die Kassen sorgen selbst für die Belieferung von Verbandsstoffen, Hustenmitteln und dergleichen, denn sie haben ja ganz besonders ein Interesse daran, die jungen Leute gesund zu erhalten und sie als spätere Kassenmitglieder aufgrund einer freien Arbeit vom Wert der Krankenversicherung zu überzeugen. Aber all das ändert nichts an der Tatsache, dass die Krankenversicherung finanziell ins Gedränge kommen muss, wenn man die Arbeitslager wie bisher wahllos mit jungen Leuten anfüllt, die den Strapazen der Arbeit nicht gewachsen sind. Für den Freiwilligen Arbeitsdienst wird daher von den Kassen eine Art Musterung gefordert, d.h. eine vertrauensärztliche Untersuchung vor der Einstellung in den Dienst, damit die jungen Leute auf ihre Geeignetheit für den Dienst hin geprüft werden. Eine solche Untersuchung müsste natürlich nach bestimmten Richtlinien erfolgen. Von ärztlicher Seite wird auch angeregt, dass die Arbeitsämter den Krankenkassen die Beträge zu führen müssen, die ein Arbeitgeber den Kassen für einen vollbeschäftigten Arbeiter zahlen muss, ja vielleicht sogar noch einen höheren Betrag, da bei der körperlichen Verfassung der jugendlichen, zum Arbeitsdienst kommenden, Arbeitslosen und bei der heutigen Gestaltung des Arbeitsdienstes die Inanspruchnahme der Kassenmittel weit über das normale Mass hinausgeht. Jedenfalls ist rasche, durchgreifende Abhilfe notwendig. So wie bisher geht es nicht. Die grosse Masse der versicherten Arbeitnehmer hat keine Lust, die Leiche für ein kostspieliges Experiment, wie es der Freiwillige Arbeitsdienst nun einmal ist, zu bezahlen.

SPD. An einem erfolgreichen Verlauf der Genfer Vorkonferenz zur Verkürzung der Arbeitszeit sind vor allem die Eisenbahner interessiert. Sie leiden ganz besonders unter rückständigen Arbeitszeitverhältnissen und erwarten daher von der Konferenz eine wirksame Unterstützung ihrer Forderungen auf Verkürzung der Arbeitszeit zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit.

Nach dem amtlichen Bericht der Reichsbahn-Gesellschaft wurde der Personalstand von 713 000 Köpfen im Jahre 1929 auf rund 604 000 im Jahre 1932 gesenkt. Im Jahre 1913 betrug der Personalstand bei den deutschen Eisenbahnen 692 000 Köpfe, er ist demnach gegenwärtig sogar um etwa 89 000 Köpfe niedriger. Dieser Personalverminderung steht seit 1925 eine Leistungssteigerung von durchschnittlich mindestens 30% gegenüber. Dazu kommen zahlreiche Er-

spärnisse durch verschiedene Rationalisierungsmaßnahmen. So wurden z.B. durch Zeitaufnahmen im Gedinge in den Ausbesserungswerken mit rund 64 000 Arbeitern 5 463 000 Stunden = 4 534 000 Mark in einem Jahre erspart. In den Werkstätten der Bahnbetriebswerke mit rund 19 000 Arbeitern ist die Ersparnis verhältnismässig noch viel grösser. Dort wurden an Arbeitsstunden erspart 4 900 000 = 4 066 000 Mark.

Die Arbeitszeitverkürzung bei der Reichsbahn ist also nicht nur aus arbeitsmarktpolitischen Gründen notwendig, sondern auch durch die Rationalisierungserfolge unbedingt gerechtfertigt. Für die deutschen Eisenbahnen trifft das gleiche zu, was vor kurzem vom Amerikanischen Gewerkschaftsbund für die amerikanischen Eisenbahnen festgestellt und gefordert wurde: die Arbeitslosigkeit kann nur dann als Dauererscheinung beseitigt werden, wenn aus der technischen Entwicklung die notwendigen Konsequenzen gezogen werden. Deshalb: Herunter mit der unerträglich langen Arbeitszeit!

SPD. Im Maulaufreissen sind die Kommunisten Meister. Wenn sie aber für irgend einen Arbeiter, der um Brot und Recht kämpft, etwas leisten sollen, dann ist es aus mit ihrem Können. So hat ein entlassener Landarbeiter im Kreis Bitterfeld vor dem Schiedsgericht sehr zu seinem Schaden die Intelligenz der Vertreter der RGO kennen lernen müssen.

Bevor sich die RGO mit dem Fall des entlassenen Landarbeiters näher beschäftigte, musste dieser erst einen Vorschuss in Höhe von 5 Mark zahlen. Zur Verhandlung erschien aber ein Mann, der von Tuten und Blasen keine Ahnung hatte. In der Verhandlung machte man mit dem RGO-Vertreter kurzen Prozess. Man fragte ihn: "Was wollen Sie eigentlich?" Seine Antwort lautete: "Ich weiss es nicht. Der Landarbeiter muss es wissen." Darauf der Richter: "Sie geben doch zu, dass hier nichts zu machen ist?" Antwort des RGO-Mannes: "Ja, das muss ich schon." Und damit war die glanzvolle Vertretung des entlassenen Landarbeiters durch die RGO zu Ende. Der saubere RGO-Vertreter machte einen höflichen Knicks vor dem Schiedsgericht, und dann machte er sich auf die Strümpfe. Der von ihm vertretene Landarbeiter aber zog mit langem Gesicht von dannen.

Dieser Landarbeiter war früher beim Deutschen Landarbeiterverband organisiert. Er glaubte aber dem grossen Maul der Kommunisten und lief der RGO nach. Diese hat ihn unfür sich blamiert und dafür - ihm auch noch 5 Mark abgeklopft.

SPD. Die Schlesische Portlandzementindustriengesellschaft, die im Herbst 1932 wegen Absatzmangel und Ueberfüllung der Lager fast alle Werke stillgelegt hat, nimmt am 9. ds. Mts. im Werk Groschowitz Krs. Oppeln die Produktion mit einer Belegschaft von 170 Arbeitern wieder auf.-

SPD. Die Dresdner Schlichterkammer fällte vor einigen Tagen einen Schiedsspruch für das sächsische Baugewerbe, nach dem das bisherige Lohnabkommen bis zum 2. März unverändert fortbestehen soll. Die Arbeitgeber haben diesen Schiedsspruch sofort abgelehnt, die Arbeitnehmer haben ihn angenommen.

Berlin, den 6. Januar 1933

Wildschweinnatz.^x

SPD. Kürzlich war auf einer Oberförsterei in Mecklenburg Jagd auf Hirsche und Wildschweine angesagt. Die Einladung dazu war nur an einige besonders gute Bekannte ergangen. Darunter befand sich auch ein junger Tierarzt aus der nächsten Kreisstadt, der zwar schon öfters an den Jagden teilgenommen, bisher aber noch niemals etwas getroffen hatte. Er hoffte nun diesmal endlich seinen ersten Hirsch oder einen starken Keiler zu strecken.

Die Mittagsstunde war längst vorüber; der kurze Wintertag neigte sich allmählich seinem Ende zu. Die kleine auserlesene Gesellschaft war in froher Stimmung; da lagen ein starker Vierzehnder, drei geringere Hirsche, zwei grosse Sauen und zwei geringe "Ueberläufer", wie der Jäger sagt, dazu ein Fuchs, der mit sauberem Kugelschuss gestreckt worden war - ein glänzendes Ergebnis dieser reichhaltigen Wildbahn. Jeder war zum Schuss gekommen; nur der Tierarzt hatte seinen Büchsenlauf blank behalten.

Da tritt der Jagdgeber an ihn heran: "Na, nun sollen Sie, mein lieber H., aber endlich zu Ihrem Schwein kommen. Heute Morgen hat der Förster D. einen sehr starken Keiler in ein kleines, dichtes Feldgehölz wechseln sehen. Aber sie müssen gut schiessen, denn die Schneise, auf der Sie stehen sollen, ist dicht mit Schilf bewachsen."

Die Jagdgesellschaft bricht auf. Lautlos stellen sich die Schützen an. Der Tierarzt steht als erster am Rande eines grösseren Wassertümpels, sodass er noch bis ans andre Ufer schiessen kann. Die übrigen Herren stehen mit 20 Metern Abstand dahinter. Jeder hofft inbrünstig, auf den sagenhaften grimmigen Bessen zum Schuss zu kommen.

Die ersten leichten Schleier einer frühen Dämmerung hängen schon zwischen den mächtigen Eichen. Nur ab und zu hört man das Knacken trockner Äste oder das tiefe "ho, ho" der wenigen Treiber, die bei einer solchen Jagd nötig sind. Da ruft plötzlich einer: "Een Swien, een Swien!" Ein Rumpeln und Poltern, und schon schiebt sich ein gewaltiger Koloss durch das Rohr der Schneise, nur zehn Schritte von unserm Bekannten entfernt. Heftig klopft ihm das Herz. Fast ohnmächtig wird er ob der geradezu gewaltigen Grösse dieses Wildschweins, dem wohl nichts an dreiviertel Mannshöhe fehlt. Vorn im Gebrech leuchten ein paar riesenhafte Hauer - oder "Gewehre", wie sie in der Jägersprache genannt werden. Bumm, und nochmals bumm, hallen zwei Schüsse durch den abendlich stillen Wald. Aber was ist das? Vor dem Rande der jenseitigen Dichtung bleibt der mächtige Basse plötzlich stehen. Schnell bracht der Arzt nochmals an, und kaum verhallt der Schuss, da schießt aus dem Hinterteil des "Keilers" ein Feuerstrahl, gleich darauf aus dem Genick ebenfalls eine helle Stichflamme, und das "Schwein" sinkt in sich zusammen. Völlig verständnislos starrt der arme Tierarzt auf diesen Spuk und mit ihm die andern Jäger, die von ihren Ständen aus dies alles beobachten können. Bis die atemlose Spannung sich in ein donnerndes Gelächter löst, als dicht hinter dem zusammengebrochenen Schwein ein grosses weisses Plakat mit einem prunkvoll gemalten "Waidmannsheil", hübsch von Fichtengrün eingerahmt, an einer Stange in die Höhe fliegt und im gleichen Augenblick ein paar "Kanonenschläge" und "Frösche" von den Treibern zum Abknallen gebracht werden.

Und nun stürzt alles darauf los, um das Werk zu betrachten. Was sie sahen, war nur die zerfetzte Schwarte eines Wildschweins, die fein säuberlich mit Heu ausgestopft war. Im Gebrech steckten ein paar "Waffen" aus weisser Pappe. An einem über die Schneise gespannten Draht hatte ein Holzhauer das Ganze herüber gezogen. Unter die beiden Bindfadenschleifen, an denen der Keiler hing, hatte man je ein Päckchen Pulver gelegt, in das je eine Zündschnur von entsprechender Länge mündete. So war der Spass vortrefflich gelungen, begünstigt von der Dämmerung und dem dichten Schilfrohr.

Selten herrschte nachher beim "Schüsseltreiben" eine so aufgeräumte Stimmung wie bei jenem, das diesem schönen Jagdtag folgte. Wieder und immer wieder fing man von neuem an zu lachen, und die derben Witze nach Jägersart wollten gar kein Ende nehmen. Nur unser Schlumpschütze, der bedauernswerte Viendoktor, sah hin und wieder noch etwas "bedeppert" drein. Der Keiler war ihm aber auch gar zu grossmächtig vor die Büchse getreten. Aber schliesslich lachte er doch mit, denn die Jäger "sind nun einmal so".

Stadtförster Borchert.

Die geheimnisvolle Stimme.^x

SPD. Wieder einmal hatten wir vier Freunde uns in der kleinen Weinstube getroffen und liessen es uns gut sein. Herbert hatte Geburtstag und zeigte sich freigebig. Wir sassen schon geraum Zeit beisammen; aus der ersten Flasche waren mehrere geworden, und allmählich kamen wir in jene heiter-beschauliche Stimmung, in der man stundenlang am Tische sitzen und plaudern kann, ohne zu merken, wie die Zeit vergeht. Die alte, gemütliche Gaststube war auch gerade der richtige Ort dazu, mit ihren schummrigen Ecken, in denen man so behaglich sitzt; es war still und ausser uns nur noch ein einziger Gast da, der am Nebentische sass und die Absicht zu haben schien, sämtliche ausliegenden Zeitungen von der ersten bis zur letzten Spalte gewissenhaft durchzulesen. So vertieft war er in seine Beschäftigung.

Langsam glitt die Unterhaltung dahin. Wieder einmal versuchte Hellmut, der glücklich Verheiratete, uns drei Junggesellen zu bekehren, indem er die Freuden und Vorzüge des Ehelebens in den verlockendsten Farben schilderte, - vergeblich; gegen unsre lächelnde Skepsis kam er nicht auf. Der kleine Karl ritt sein Steckenpferd und hielt einen Vortrag über die Psychoanalyse; ich gab auch mein Teil dazu, und Herbert, der Weitgereiste, mit seiner grossen schwarzen Hornbrille wie ein Uhu anzuschauen, hockte in der dunklen Ecke und erzählte uns zum Gott weiss wievielten Male jene Geschichte seiner Ankunft in Honolulu, die mit einem romantischen Spaziergang unter dem zauber-vollen nächtlichen Himmel der Südsee begann, um mit einem krachenden, hinter-rücks geführten Schläge über den Kopf und dem Verlust seiner sämtlichen Klei-dungsstücke zu enden.

Dann schwiegen wir wieder, und jeder sann still vor sich hin. Es war einer der Augenblicke, in denen so vieles Vergangene an einem vorüberzieht - da fing, ganz wider Erwarten, Herbert von neuem an. "Mir ist etwas aufgefallen, und ich möchte hören, wie ihr darüber denkt", begann er geheimnisvoll. Sofort war unsre Neugierde geweckt, und wir sahen ihn gespannt an. "Ihr kennt doch die Geschichte von dem Deutschamerikaner aus Little Falls?..." Wir nickten. Gewiss kannten wir die Geschichte; sie gehörte genau so zu Herberts eisernen Bestand wie die aus Honolulu: die Geschichte des überspannten amerikanischen Sektierers, der, in seiner Jugend aus Deutschland eingewandert, sich drüben zum Häuptling einer spritistisch-okultistischen Zwergsek-te aufgeschwungen und unsern Freund, der sich als Tramp durch die Staaten

schlug, eine Zeitlang bei sich aufgenommen hatte. Ob aus wirklicher Menschenfreundlichkeit oder weil er hoffte, einen geeigneten Gehilfen für seinen Hokusfokus in ihm zu finden, darüber war sich Herbert selbst niemals recht klar geworden. Jedenfalls hatte der alte Zauberer die Behauptung, er sei im Besitz übersinnlicher Kräfte, bis zum Schluss aufrechterhalten, und als sie sich später trennten, waren seine letzten Worte: "Einst werde ich wieder bei dir sein; du wirst meine Stimme hören, auch wenn du noch so weit entfernt bist!"

Trotz unsrer Versicherung, sie wäre uns bekannt, wiederholte Herbert doch noch einmal die ganze Geschichte. Wieder machten wir uns lustig über den orakelhaften Schluss, und als Herbert sagte: "... und nun denkt euch, zweimal schon, kurz hintereinander, habe ich von ihm geträumt! Mit einer Deutlichkeit, wie sie bei Träumen nur selten vorkommt!", da lachten wir laut auf. Karl hatte sofort eine Erklärung bei der Hand; kein Wunder: alles, was mit Träumen zusammenhing, überhaupt all die subtilen seelischen Vorgänge, das war sein Spezialgebiet, in dem er sich auskannte wie kaum einer. Er beugte sich vor; die Genugttung, mit der er zum Angriff ausholte, leuchtete ihm aus den Augen; gleich würde er die unausgesprochene Vermutung, die hinter Herberts Worten verborgen war, hervorzerren, sie analysieren, zerpfücken, ihre Unsinnigkeit beweisen... Schon die hinterhältige Frage: "Du, sag mal, hat dein Traumgesicht eigentlich zu dir gesprochen?" gehörte dazu - - - da trat ein Ereignis ein, das wie ein Blitz zwischen uns fuhr und uns das Worte im Munde stocken liess. Es war eine Stimme - kam sie nicht aus der dunklen Ecke hinter Herbert? - sie sprach halblaut, dennoch war jedes Wort deutlich zu verstehen: "Hier bin ich!" - Und noch einmal: "Hier bin ich!"...

Uns allen lief es kalt den Rücken herab. Was war das? Hatte sich Herbert einen Scherz erlaubt? Aber nein, sein UhuGesicht trug den Ausdruck äusserster Bestürzung. Ratlos blickte er umher. Augenscheinlich war er selbst am meisten erschrocken. Bevor wir etwas sagen konnten, erklang schon wieder die Stimme - es war gespenstisch, wie sie aus der Wandtäfelung zu dringen schien: "Ich habe dir gesagt, dass ich wiederkomme. Jetzt bin ich da!..." - Unser Freund fuhr herum, griff zu, griff ins Leere, zuckte ratlos die Achseln....

"Entweder sind wir alle vier betrunken", fasste Hellmut als erster die Sprache wieder, "oder es ist tatsächlich..." - Doch Karl, unser sonst so sanftmütiger Karl, fuhr ihn gereizt an. "Du Quatschkopf", schimpfte er, "fehlt nur noch, dass du behauptest, es gäbe tatsächlich Geister! Wir sind auch nicht betrunken. Es lässt sich alles natürlich erklären!" Vorläufig blieb er uns diese Erklärung allerdings noch schuldig. Man sah nur, wie er krampfhaft nach Beweisen für seine Behauptung suchte.

Es verging eine halbe Stunde, doch kein Kopfzerbrechen half. Alle Verunsicherungsgründe scheiterten an der Tatsache, dass jeder von uns die Stimme gehört hatte. Dazu behauptete Herbert steif und fest, es hätte sich wirklich und wahrhaftig um die Stimme des Okkultisten gehandelt. "Dieser deutsch-amerikanische Slang ist unverkennbar!"

Das Phänomen erschien unlösbar. Die Zeit verging. Der Gast am Nachbarische hatte endlich alle Zeitungen ausgelesen und war gegangen; wir grübelten weiter mit heissen Köpfen, suchten vergeblich nach Erklärungen, taten skeptisch und neigten dabei innerlich immer mehr zu der Annahme, Zeugen eines geheimnisvollen okkultistischen Vorgangs geworden zu sein...

Bis endlich Hellmut, unser guter Hellmut, die Lösung fand. Plötzlich fuhr er aus seinem Grübeln empor und winkte den Wirt heran. "Kennen Sie eigentlich den Herrn, der hier nebenan am Tische sass?" fragte er.

Der Wirt schüttelte den Kopf. "Ich weiss nur, dass er seit einigen Tagen im Variété X. auftritt und hier die Zeit zwischen der Nachmittags- und der Abendvorstellung verbringt. Das ist alles."

"Passt auf!" Hellmut griff nach den Zeitungen auf dem Nebentische. Hastig blätterte er darin. Eine Ahnung begann in uns aufzusteigen. Jetzt hatte Her-

bert gefunden, was er suchte. Mit einem Jubelruf deutete er auf den Theateranzeiger: "Da, seht...!"

Wirklich, da stand es, fett gedruckt, in der Anzeige des Variétés X.: "Mr. Bellini, Sprachillusionist, von seiner Amerikatournee zurück!"

"Bauchredner ist er - unser Gespräch hat er mit angehört und sich einen Spass mit uns gemacht! Wir sind einem Bauchredner aufgesessen!" stöhnte Karl fassungslos, - und jetzt, endlich, löste sich der Bann auf in ein einziges, unaufhaltsames, nicht enden wollendes Gelächter. "Darauf müssen wir trinken", sagte Herbert aufatmend. Und dann sassen wir noch lange beisammen, erzählten und tranken, bis endlich der Raum unser Tisch, die Wand, kurz: alles, in einem vielfarbigen, geheimnisvoll wogenden, dennoch ganz und gar nicht okkultistischen, sondern sehr natürlich begründeten Nebel verschwamm....

Walter Schirmeier.

Kriegerdenkmäler im Grenzland. X

SPD. Von Eupen nach Malmedy, quer durch das Hohe Venn, führt eine breite Landstrasse. An ihrem höchsten Punkte, wo das Venn am trostlosesten ist, liegt die "Baraque Michel".

Hier bekam ein Mann namens Michel Schmitz aus Herbistier, der sich vor über 100 Jahren im Hochmoor verirrt hatte, wieder festen Grund unter die Füsse. Zum Dank für seine Errettung baute er ein Blockhaus und blieb in diesem Sankt Bernhardshospiz des Hohen Venns, um bei Nebel und Schneesturm die Glocke zu läuten, die man heute noch an der Baraque Michel sieht. So wurde 1831 auch der Chevalier de Fischbach aus Stavelot gerettet. Er war auf der Herbstjagd einem Hirsch nachgesprengt und wäre wie jenes Brautpaar, das nach dem wallonischen Xhoffraix zur Trauung gehen wollte, aber im Schneesturm an jener Stelle im Moor versank, an der heute noch das "Kreuz der Verlobten" von ihrem schrecklichen Tode Kunde gibt, elend umgekommen, wenn ihn die Glocke des Einsiedlers Michel Schmitz nicht auf den rettenden Weg gebracht hätte. Der reiche Chevalier de Fischbach leistete dem armen Michel Schmitz in der Finöde keine Gesellschaft. Aber er baute dort, wo er gerettet worden war, eine Kapelle.

Zwischen der Kapelle Fischbach und der Baraque Michel lief früher die deutsch-belgische Grenze. Heute gehört die Kapelle Fischbach zu Neubelgien, wie die ganzen früher deutschen Landkreise Eupen und Malmedy.

Wenn man von der Baraque Michel hinunter auf Malmedy zu wandert, kommt man in jenen Teil des Hohen Venns, den Clara Viebig in zahlreichen Romanen geschildert hat. Links von der grossen Strasse, die Vogelbeerbäume wie ein Zaun gegen das immer noch tückische Moor abgrenzen, liegen die Venndörfer, in denen die Romane der Viebig spielen. Die Belgier haben sie modernisiert, sodass heute nur noch wenig von der grenzenlosen Armut von früher zu spüren ist. Sie sind elektrifiziert. Die Bewohner brauchen keinen Torf mehr als Brennstoff zu stechen, denn die Autos der Kohlenhandlungen von Malmedy fahren bis hierher in einer halben Stunde. Man sieht kaum noch Strohdächer und Fachwerkhäuser. Blausteine sind mit Lastautos herangefahren worden. Ueberall in Xhoffraix, Ovifat und Sourbrodt wird neu gebaut. Und in fast jedem Dorfe steht eine neue, moderne Schule. Denn um die Seele der neubelgischen Wallonie werben die Belgier ganz besonders. Die Schule ist das beste Mittel, den Nachwuchs zu französisieren. In Sourbrodt, unweit des Truppenübungsplatzes Elsenborn, hat man dem Curé (Kaplan) Nicolas Pietkin, der 1921 gestorben ist, ein prunkvolles Denkmal als dem "Verteidiger der lateinischen Kultur" errichtet. In den Venndörfern

hört man kaum noch ein deutsches Wort. An den Postagenturen hängen zwar noch die alten deutschen Briefkästen. Aber man hat sie braun überstrichen, die deutschen Embleme entfernt und darauf geschrieben: Boite aux lettres.

Der Gegensatz zu Eupen ist frappant. Eupen ist eine deutsche Kleinstadt geblieben. Daran ändern ein paar französierte Schnörkel nichts. Das Schild des belgischen Kaufhauses Le Lion Delhaize Frères & Co., das sich in einem alten Bürgerhause nahe der Sankt Nikolauskirche etabliert hat, wirkt in dieser Stadt, deren Gasthofbesitzer Stahl, Koch und Klein heissen oder andre deutsche Namen haben, und in der niemand ausser den belgischen Soldaten, Beamten und Rechtsanwälten französisch spricht, ebenso fremdartig wie der belgische Schutzmann, mit der Pelerine, der davor Dienst macht. In den Gaststuben der Wirtschaften hängen Ehrenurkunden, die Gesangvereine auf den grossen Sängerfesten der letzten Jahre in Deutschland bekommen haben. Und man erinnert sich, dass man auf den Reichstreffen des Reichsbanners Schwarz=Rot=Gold immer wieder Abordnungen aus Eupen=Malmedy gesehen hat. Umso nachdenklicher stimmt ein Schild an einem grossen Haus am Berger über der Weser, auf dem hinter dem deutschen Worte "Heimatmuseum" die französische Bezeichnung "Musée de Folklore" steht.

Erschüttert steht man aber vor den Kriegerdenkmälern der Venn-Örter in der Wallonie. Es sind schlichte grosse Steine, in die lange Totenlisten eingehauen sind: meist französisch klingende Namen der Wallonen, die in deutschen Regimentern den Weltkrieg mitgemacht und zum Teil gegen das Land gekämpft haben, das sie jetzt annektiert hat. Unter der Totenliste des Kriegerdenkmals von Spurbrodt steht in französischer Sprache: "Sie gaben ihr Leben für ihr Vaterland - Und Gott nahm ihr Opfer gnädig an." Und in Xhoffraix liest man auf der Tafel, ebenfalls in französischer Sprache: "Niemand hat grössere Liebe, als wer sein Leben lässt für seine Freunde."

Angesichts der endlosen Wälder von Kreuzen auf den grossen Soldatenfriedhöfen im Argonnerwald, vor Verdun, an der Somme und vor Ypern wird man niedergeschmettert von der sinnlosen Gewalt des vor Macht trunkenen Kriegstodes. Vor den Kriegerdenkmälern im Hohen Venn steht man in dumpfer Verzweiflung. Denn in die Stille der Grenzlandtragödie, der man hier beredete Denkmäler setzte, rumpumperten die Kanonen des Truppenübungsplatzes Elsenbörn. Vor dem Weltkriege waren es deutsche Kanonen. Heute sind es belgische.

Gerth Schreiner.

Jahreswechsel in Spanien.^x

SPD. Die Puerta del Sol in Madrid ist Spaniens Mittelpunkt; so wenigstens wird sie von den Spaniern empfunden, und es gibt sicherlich auch welche, die sie als den Mittelpunkt der Welt erwachten. In Wirklichkeit ist es ein zentral gelegener Platz, von dem zahlreiche Strassen in alle Richtungen der grossen Stadt führen. Dieser Platz ist aber vor allem der populärste Sammelplatz des Madrider Volkes, der Ort, an dem es bei freudigen und traurigen, bei festlichen und dramatischen Gelegenheiten zusammenströmt, und wo die Volkstimmung am klarsten zum Ausdruck kommt. An der Puerta del Sol wird gelacht und geschossen... und an der Puerta del Sol wird das spanische Neujahr am nachdrücklichsten und lautesten gefeiert. Hier erscheint Schlag 12 Uhr Mitternacht auf dem Turm des Innenministeriums in Feuerbuchstaben die neue Jahreszahl, und hier werden die traditionellen 12 Weintrauben verzehrt, die man eine nach der andern zu den zwölf Schlägen der Uhr vertilgen muss, wenn man im Laufe des kommenden Jahres glücklich sein will, oder wenigstens, wenn man Geld haben möchte... Und wer möchte das nicht heutzutage und von jeher schon?

Die zwölf Trauben werden natürlich nicht nur an der Puerta del Sol im Tempo der zwölf Schläge gegessen; sie werden zur gleichen Stunde in ganz Spanien bei Arm und Reich, in Familienhäusern, vornehmen Hotels und lustigen Tanzlokalen verspeist, und überall wird dabei viel gelacht. Aber so ganz leicht nimmt man es denn doch nicht, denn das Spiel mit dem Glück ist ein sehr ernstes Spiel, besonders in Spanien. Man hat so wenig Glück; man weiss so wenig, verlangt auch eigentlich wenig davon, aber wenn das Schicksal es einem geben will, ohne dass man sich dabei anzustrengen braucht, so ist es eine ernste, eine wichtige Sache, beinahe eine religiöse Angelegenheit. Abergläubisch sind die Spanier nicht, jedenfalls nicht in starkem Masse, aber in das Glücksspiel legen sie doch eine ganze Menge Aberglauben unbewusst hinein.

Das ist nun der Ernst der Sache, aber der Scherz liegt ganz dicht daneben. Man nimmt die Trauben ernst, aber doch nicht ganz ernst, und die Hauptsache in der Sylvesternacht ist wohl doch der Lärm, den man schlägt, das Allotria, das man treibt, die überströmende Lustigkeit, das Karnevalsmässige und -seine Billigkeit. Die Spanier finden hauptsächlich Freude an den Dingen, die nichts kosten. Vielleicht sind sie darin wie Kinder, die die teuersten Spielzeuge zur Seite werfen, um mit irgendeinem alten Stück Blech zu spielen. Jedenfalls liegt in der lärmenden Freude dieser Menschen etwas gewinnend Kindliches. Daneben ist es aber auch eine Erscheinung, die zu ihrer sonstigen Anspruchslosigkeit passt. Wie man auch alle andern Bedürfnisse ganz leicht mit einem Minimum befriedigt, so findet man Freude und Genugtuung am gewöhnlichsten Lärm, ab der Musik, die durch Schlagen auf Pauken erzeugt wird (aber wer keine Pauken hat, der schlägt auf Blechdosen oder alte Kisten). Karneval, ja, aber Karneval ohne Masken, ohne Kostüme, ohne jene Verschwendung an Mitteln, die zum Beispiel beim Karneval in Südfrankreich verwendet werden. Man beschmiert sich das Gesicht mit Farbe, setzt den Hut schief auf, pfeift und lacht den Mädchen fröhlich ins Gesicht; man zieht aber vor allem in Horden mit "Instrumenten", Gesang und Lärm durch die Strassen, um die Puerta del Sol herum, und die Autos müssen ausweichen, still halten, Schritt fahren. In ein Lokal geht man nicht; dazu reicht es nicht; das erübrigt sich auch; man braucht kaum zu trinken, um betrunken zu sein, und wenn auch einige Ange-trunkene mittun, die Menge ist nur berauscht vom Lärm, von der Festlichkeit der Stunde und vom Daseinsgefühl.

Ein sonderbares Bild wie es kaum ein zweites Mal zu sehen ist: ein Volk, das sich freut, bedingungslos, bedenkenlos freut. Auf der Puerta del Sol sieht man in der Neujahrsnacht nur das Volk, denn wer Geld hat, der geht wohl auch in Madrid in ein Lokal. Aber dieses Volk, das aus jenen besteht, die kein Geld haben, und die sich dessen nicht schämen, ist so zahlreich und so einheitlich, wie man es sonst wohl nur bei politischen Demonstrationen des Proletariats zu sehen bekommt. Unwillkürlich denkt man daran, dass dieses Madrider Volk, dass das spanische Volk nur in Freude und Sorglosigkeit einig ist, und dass es kaum möglich ist, diese Einigkeit für die wichtigsten Ziele des proletarischen Kampfes zu erlangen. Nicht nur die Geschichte Spaniens, aus der man sieht, wie zerrissen und uneinig die Spanier stets waren, immer bereit zu protestieren, niemals bereit zu konzentrierter Aufbauarbeit, sondern auch die spanische Gegenwart beweist, wie schwer es ist, eine durchhaltende Linie in das spanische Geschehen zu bringen. Anderthalb Jahre erst ist die spanische Republik alt, und schon ist die Unzufriedenheit im Volke tief und durchgreifend, aber wohin diese Unzufriedenheit führen soll, ist schwer zu ersehen; ein gemeinsames, gewolltes und durchdachtes Ziel lässt sich nicht erkennen. An der Jahreswende entdeckte man eine angeblich sehr grosse Anschlagsbewegung, die in Barcelona vorbereitet wurde. Man fand ein Bombenarsenal und vieles andre, aber niemand weiss zu sagen, wer die Bewegung eigentlich angezettelt hat. Anarchisten, Kommunisten, Monarchisten? Wer gab die Mittel? Russland? Der Ex-König? Und meine jungen spanischen Freunde wissen nicht, ob sie sich darüber

Ärgern oder freuen soll er, dass der Anschlag vorzeitig entdeckt worden ist.-
Es kommt darauf an...

Die Menge an der Puerta del Sol wartete lachend und singend vor dem Tore des Innenministeriums. Gegenüber, im Vereinshause der rechtsstehenden Anhänger von Leroux waren ebenfalls alle Fenster erleuchtet. Und überall, hüben und drüben, standen angstlos und sorglos hunderte von Menschen in den Fenstern. Und doch gehen vom Innenministerium die Befehle aus, auf dieses Proletariat zu schießen, und wenn Leroux an die Macht kommt, wird es auch nichts zu lachen haben. Aber wer denkt daran in Madrid während der Sylvesternacht? Man hat die herrliche Gabe der Sorglosigkeit, und wenn es auch schwer ist, damit ein wohlgeordnetes Staatswesen zu konstruieren, während der Sylvesternacht an der Puerta del Sol will es scheinen, als ob nur der recht habe, der lacht.

Sophie Kramstyk (Madrid)

Der Schöpfung letzter Akt.X

SPD. Einer der Himmlischen droben sah auf die Welt. Die schien ihm gar nicht so recht bestellt: Der Eine baut Häuser und lebt vom Zins, der Andre erfreut sich ererbten Gewinns. Der ist Spezialist für Defraudationen, jener Heiratsschwindler mit Grafenkronen. Der stapelt Devisen und schmuggelt Juwelen; jener bricht ein, um sie zu stehlen. Kurzum, sie sind sehr verschieden gelungen, die Herren vom Zins und die schweren Jungen!

Dem Himmlischen tat der Anblick nicht wohl: Der verschiebt Wagenladungen Alkohol, jener lehrt Freiheit und Menschenrechte. Der blustert sich auf zum Gottesknechte, jener spielt Intendant und trägt die Kultur, ein Anderer macht sich zum Nazi mit Treueschwur! Sie alle sind gegeneinander am Platze, die Herren mit Schmissen, mit Orden und Glatze!

Der legt die Bombe; der hofft, dass sie platzt; jener kriegt tausend Mark, weil ihm die Nase zerkratzt der Lieblingskater Lilian Harveys. Auf allem steht wohl überlegt ein Preis! Der boxt, der rudert, der schwimmt in Rekorde; der geht ins Ausland und hamstert Orden; der tut so als ob, jener spricht relativ, und geht es nicht gerade, so geht es schief!

So sah der Betrachter droben im Himmel auf Erden das menschliche Gewimmel, und er schrieb sogleich dem Lieben Gott, die Feder getaucht in Hohn und Spott: "Was bleibt dem Menschen für ein Vergnügen, wenn Alle tagtäglich das Ihrige kriegen! Es zeigt sich bekanntlich der wahre Wert, wenn man nicht kriegt, was man begehrt! Erst, wenn man weiss, wie Hunger tut, schmeckt einem die warme Suppe gut!

So schön und gut Deine Schöpfung auch war, es fehlt darin noch ein Exemplar, nichts zu haben als Hunger voll Qual, hungernde Genossen ohne Zahl, endlose Wartestunden ohne Pausen, gleichgültig behandelt von Banausen, versklavt von Gesetzen, Statuten und Pflichten, verelendet von dem Worte Verzichten, - es fehlt der hungernde Mensch ohne Arbeit und Geld!" (-und so kam der Arbeitslose auch noch zur Welt!)

Marim.

Die Arbeit, gewaltig wie die Erde, hat ihren Gipfel im Himmel.
Carlyle.
